

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 10

Artikel: Die Ehe ist kein natürlich Ding
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ehe

ist kein natürlich Ding

Von Adolf Guggenbühl

Als nach dem Umsturz in Russland das Gerücht auftauchte, die Bolschewisten gingen darauf aus, die Institution der Ehe abzuschaffen, ging ein Sturm der Entrüstung durch Westeuropa. Es gab Moralisten, die zu einem eigentlichen Kreuzzug gegen diese Zerstörer der heiligsten Güter aufriefen. Westeuropa, hiess es, sollte sich zusammenschliessen und diesen moralischen Pestherd mit Waffengewalt ausrotten, sonst bestehe Gefahr, dass die Seuche auch auf unsere Gebiete übergreife.

Man ist immer geneigt, den Feind im andern Lager zu suchen, statt in den eigenen Reihen. Das gilt für die Institution der Kirche so gut wie für diejenige der Familie. Ja, die Ehe ist in Gefahr, aber nicht wegen des Eindringens bolschewistischer Lehren. Die Entwicklung, welche unsere westeuropäische Lebensauffassung genommen hat, hat sie in Gefahr gebracht. Noch steht die Familie nach aussen unerschüttert da. Gestützt von Staat und Kirche bildet sie offiziell unbestritten die Grundlage unserer Kultur. Aber diese offizielle Hochschätzung darf uns nicht darüber täuschen, dass in Wirklichkeit in den letzten Jahrzehnten eine grosse Wandlung eingetreten ist.

Einige Beispiele: Vor hundert Jahren gehörten kolorierte Stiche, welche die Freuden des Familienlebens darstellten, zum Inventar jeder Haushaltung. Es waren liebevolle Idyllen: eine Mutter reicht dem Säugling die Brust, die ältern Geschwister toben froh umher, der glückliche Vater, der von der Arbeit nach

Hause kommt, eilt der Gattin entgegen, um sie mit einem Kuss zu begrüßen.

Diese Bilder machten nicht Anspruch darauf, die Realität wiederzugeben, sie waren der mehr oder weniger künstlerische Ausdruck eines allgemeinen Ideals.

Ähnliche Darstellungen finden wir bis zu Anfang unseres Jahrhunderts, wenn auch, der allgemeinen geschmacklichen Verrohung entsprechend, die künstlerische Gestaltung allmählich verloren ging. Die Titelbilder der populären Zeitschriften der Vorkriegszeit stellten mit Vorliebe in etwas hausbackener Manier häusliche Szenen dar, sei es eine Familie bei der Lektüre im Schein der Petrollampe oder beim gemütlichen Kaffee in der Gartenlaube.

Man stelle sich einmal vor, eine heutige Illustrierte oder ein Magazin, das auf Massenabsatz rechnet, brächte solche Titelbilder! Das ist undenkbar. Solche Darstellungen würden nicht mehr ziehen, das heisst, sie würden nicht mehr dem Wunschbild der grossen Masse der Bevölkerung entsprechen.

Es ist typisch, dass der Kino, diese kommerzielle Befriedigungsmaschine für Massenideale, sozusagen nie mit Familienmenschen operiert. Der typische Kinoheld ist der seinem Wesen nach familienfeindliche Don Juan-Typ. Bei den Frauen schwimmt ein mehr oder weniger versüßlichtes Kokottenideal obenauf.

Der geplagte Familienvater

So scheinbar unbestritten die Institution der Familie noch anerkannt wird, sicher

ist, ihre Repräsentanten erwecken zum mindesten keine Begeisterung mehr.

Das Wort Familienvater war einmal ein Ehrentitel, dessen sich sein Inhaber stolz bediente. Der Familienvater fühlte sich wie der römische pater familias als Würdeträger und wurde als solcher betrachtet. Im heutigen Sprachgebrauch wird bezeichnenderweise das Wort Familienvater meist mit einem maliziösen oder mitleidigen Unterton ausgesprochen. Man sieht mehr die Bürde als die Würde des Amtes. Einer andern Verwandtschaftsbezeichnung, dem Wort Tante, ist es ebenso gegangen. Sie ist beinahe zum Schimpfwort geworden, mit der man eine langweilige, etwas lächerliche Person bezeichnet. Der geplagte Familienvater, die Tante, die Schwiegermutter sind nicht mehr Titel, die jeder mit Stolz trägt. Ihre Träger sind zu Witzblatfiguren geworden, wie der Feuerwehrhauptmann.

Die Verächtlichmachung der Familie, wie sie zum Beispiel die scheinbar so brav bürgerlichen «Fliegenden Blätter» schon Ende des 19. Jahrhunderts betrieben haben, hat dieser mehr geschadet als alle Angriffe noch so revolutionärer Literaten (wie überhaupt die «Fliegenden Blätter» in ihren spätern Jahrgängen eine eigentlich zersetzende Zeitschrift waren). Le ridicule tue.

Ein anderes Symptom für die veränderte Einstellung zur Familie: Wenn man vor 40 Jahren ein kleines Mädchen fragte: «Was willst du einmal werden?», dann lautete die stereotype, von den Erwachsenen erwartete und vorausbelachte Antwort: «Eine Mutter.»

Heute sagen die wenigsten kleinen Mädchen, sie möchten den Beruf einer Mutter ergreifen. Sie spielen auch viel seltener mit Puppen, als das bei den früheren Generationen der Fall war.

Aber auch für die 15–18jährigen Mädchen ist die Braut nicht mehr das Wunschbild, an das sich ihre Träume heften. Wenn früher eine Hochzeitskutsche durch die Stadt oder das Dorf fuhr, standen die jungen Mädchen Spalier. Mit glänzenden Augen betrachteten sie die Braut, und ihr

ausgesprochener oder geheimer Wunsch war: «Hoffentlich werde auch ich bald das Glück genießen, im Schleier und weissen Kleid zum Altar zu schreiten!» Heute wird ein Brautpaar von den Passanten nicht mehr bewundert. Auf den Gesichtern der Zuschauer liegt ein mockantes Lächeln.

Bezeichnenderweise sieht man übrigens das traditionelle Brautkleid immer seltener. Auch die Verflachung der Heiratszeremonien ist ein Beweis dafür, dass die Ehe im Bewusstsein der heutigen Generation an Wertschätzung und Bedeutung verloren hat. Es ist bekannt, dass das ganze Mittelalter hindurch die Regierungen immer wieder gegen den unmässigen Aufwand, der bei der Hochzeitsfeier getrieben wurde, Stellung nehmen mussten. Bis zum Kriege waren in der Schweiz nicht nur auf dem Lande, sondern auch in städtischen Verhältnissen die Hochzeitsfeierlichkeiten weitaus die pompösesten Feste des bürgerlichen Lebens. Kutschfahrten, Bankette mit vielen Gängen unterstrichen auch in jenen Kreisen, die sonst sehr puritanisch lebten, die ausserordentliche Bedeutung des Anlasses.

Heute sind nicht nur die stillen Beerdigungen, sondern auch die stillen Trauungen fast zur Regel geworden. Man beschränkt sich immer mehr darauf, nur die engsten Angehörigen einzuladen. Ja, immer häufiger fällt überhaupt jede Feier weg. Sehr oft ist die Zeremonie auf einen unfeierlichen Gang zum Standesamt zusammengeschumpft. Man kann dabei beobachten, dass sich diese modernen Brautpaare unendliche Mühe geben, im Amthaus nicht als Braut und Bräutigam erkannt zu werden. Es ist ihnen direkt peinlich, im Wartezimmer des Standesbeamten mit festlich geschmückten ländlichen Brautpaaren zusammensitzen zu müssen. (Bei näherem Zusehen kann man allerdings erkennen, dass die Unfeierlichkeit nicht ganz echt ist. Bei mancher modernen Braut, welche die staatliche Trauung nur als Formalität betrachtet, schleicht sich doch im Moment, wo sie die Feder in die Hand nimmt, eine ver-

räterische Träne ins Auge. Und dem Bräutigam, der eben noch nonchalant eine Zigarette rauchte, statt feierlich ernst dazusitzen, zittert die Hand, wenn er seinen Namen unter das Traudokument setzt.)

Der Einwand, dass eine Vereinfachung der Sitten ja häufig nicht eine Verflachung, sondern im Gegenteil eine Verinnerlichung bedeutet, ist leider hier nicht stichhaltig. Man hat die Heiratszeremonien abgeschafft, weil man irgendwie nicht mehr recht zur Heirat stehen will. Man schämt sich. Man lässt sich deshalb auch nicht mehr im Brautkleid photographieren. Man bewahrt es nicht mehr als Andenken auf. Kurz, man macht alles, um den Akt der Eheschliessung zu bagatellisieren.

Auch die Heiratsanzeigen haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht. Die konventionellen Verlobungs- und Heiratsanzeigen werden immer häufiger durch irgendeine originelle oder humoristische Formel ersetzt:

Marlise und Hans-Werner X wohnen ab heute Y-Strasse 50

oder

Ursula und Peter A. haben heute vom Staat das Recht erhalten, sich Mann und Frau zu nennen.

Immer, wenn man sich einer Sache schämt, bezeichnet man sie mit einem forciert-humoristischen Namen. Wer sich seines Vaterlandes schämt, sagt humoristisch, er sei Schweizer statt Schweizer. Wer nicht mehr zu einem Liede stehen will, singt seine Parodie.

Das sind die Symptome, und sie sprechen eine traurige Sprache.

Die Ehe ist eine Gottesgabe

Aber wie ist das alles so gekommen? Wie ist es möglich, dass sich die Jugend nicht mehr für die grösste aller Gemeinschaften, für die Familie, begeistern kann, die Jugend, welche doch vom Gemeinschaftsgedanken geradezu elektrisiert ist?

Ich glaube, der Grund liegt darin, dass sie in der Familie die zugrunde liegende Gemeinschaftsidee gar nicht mehr erkennt. Die Institution der Ehe wird als



Susel Bischoff

Federzeichnung

etwas Natürliches, Selbstverständliches betrachtet. Das ist sie nicht.

«Die Ehe ist kein natürlich Ding, sie ist eine Gottesgabe, und der Ehestand ist ein Stand», schrieb Luther, und das ist wohl das Beste, was man überhaupt über die Ehe sagen kann. Die Ehe ist nichts Selbstverständliches. Sie ist nicht immer da gewesen, und wenn wir sie nicht kraft unseres Willens festhalten, wird sie auch wieder verschwinden. Es hat viele Zivilisationen gegeben, welche die heutige Ehe nicht kannten. Die Ehe ist eine Idee.

Natürlich wird diese Idee in ihrer praktischen Verwirklichung getrübt. Viele Menschen sehen heute nur die Trübung und erschauen nicht mehr das Wesen, ja sie halten vielleicht sogar die Trübungen für das Wesen einer andern Gemeinschaft. Dem Staat gegenüber ist, wenigstens seit einiger Zeit, die Einstellung anders. Auch der bestehende Staat ist ja sehr unvollkommen, ein Tummelplatz für Bürokraten, Schlaumeier und Profiteure. Aber trotzdem begeistert sich die heutige Jugend am Staat, nicht am Staat wie er

ist, aber am Staatsgedanken, und gerade die Unvollkommenheit des existierenden Staates ist für sie nur ein Ansporn zur Realisierung der reinen Idee, wie sie ihr vorschwebt. Die heutige Jugend hat dem Staat gegenüber den defaitistischen Pessimismus, der noch vor 30 Jahren herrschte, überwunden. Sie hat die Staatsidee aufs neue begriffen. Die Familienidee nicht.

Es ist vielleicht auch nicht so leicht. Vor allem wirken die meisten der Artikel und Bücher, die sich mit der Ehe-reform befassen, verheerend, weil sie das Wesen der Ehe nicht aufhellen, sondern im Gegenteil verdunkeln. Die materialistische Auffassung, die es der vorhergehenden Generation fast unmöglich machte, das Wesen des Staates zu erfassen, verhindert auch, das Wesen der Ehe zu erkennen.

Die Ehe als Geschäft

Die Ehe wird heute nach zwei Richtungen hin falsch begriffen.

Da ist einmal die so verbreitete Auffassung, welche in ihr lediglich eine Wirtschaftsgemeinschaft sieht. Eine Heirat, sagen diese Leute, bedeutet im Grunde nichts anderes als der Zusammenschluss zweier Menschen zu rationellerer Wirtschaftsführung. Eine Ehegründung ist also etwas Ähnliches wie die Konstituierung einer Käse-eigenossenschaft oder eines Quartiersvereins.

Nun ist es natürlich richtig, dass wirtschaftliche Beweggründe fast bei jeder Eheschliessung eine gewisse Rolle spielen, aber sie sind nicht der tragende Grund der Ehe. Da, wo im Leben die Wirtschaftsidee bei der Eheschliessung

im Vordergrund steht, handelt es sich um eine Entartung.

In manchen bauerlichen Kreisen heiratet ein junger Mann weniger das Mädchen als die Liegenschaft. Schon Gotthelf hat sich gegen diese Auffassung gewandt.

Überall da, wo die Aussteuer bei der Ehewahl die ausschlaggebende Rolle spielt, liegt eine solche Entartung vor.

Ich konnte vor 15 Jahren in einem süd-französischen Städtchen beobachten, wie die Institution der Dot, der Mitgift, so ausgebildet war, dass man geradezu von einem Kauf des Bräutigams sprechen musste. Ein Vater mit einer heiratsfähigen Tochter liess wissen, dass er die Aussteuer auf 40,000 Franken festgesetzt habe. Ging nun die Tochter zu diesem Preise nicht ab, weil sie nicht hübsch oder nicht klug genug war, so wurde die Aussteuer sukzessive erhöht auf 50,000, 60,000, 80,000 Franken, kurz, soweit es die Vermögensverhältnisse irgendwie erlaubten, bis einer anbiess.

Einen solchen Kuhhandel kann man im einzelnen Fall für vorteilhaft halten, aber sich für eine solche Auffassung der Ehe zu begeistern, ist natürlich unmöglich.

Weil aber die Verwirtschäftlichung der Ehe, wie sie im Leben manchmal vorkommt, eine Entartung vorstellt, so kann eine Reform auch nicht darin beruhen, dass man diese Entartung zur Basis nimmt.

Das geschieht aber von einer ganzen Anzahl von Journalistinnen, die ihr Unwesen in den Spalten unserer Zeitungen und Zeitschriften treiben. Sie argumentieren folgendermassen: «Die Ehe ist eine wirtschaftliche Zweckgemeinschaft. Das Unbefriedigende der gegenwärtigen Situation liegt nur darin, dass zwischen den Ehegatten kein gerechter Wirtschaftsausgleich besteht, d. h. dass die Frau ausgebeutet wird.»

Und dann werden entsprechende Reformen vorgeschlagen. Es wird zu B. empfohlen, die Frau solle die Arbeitszeit, die sie für die Haushaltung aufwendet, aufschreiben und aus dem Einkommen des Mannes einen entsprechenden Stundenlohn beziehen. Da, wo die Frau verdient,



Susel Bischoff

Federzeichnung

wird getrennte Kassenführung vorgeschlagen. Der Mann bezahlt seine Ausgaben aus seinem Verdienst, die Frau ihre aus ihrem Einkommen, gemeinsame Spesen sollen geteilt werden. Verdient der Mann mehr, so kann er sich ein Automobil halten, wobei die mitfahrende Gattin unter Berücksichtigung des Benzinverbrauchs und der Amortisation einen bestimmten Betrag vergüten muss.

Die Verwirtschlichung der Ehe propagieren, heisst das Pferd am Schwanz aufzäumen. Das Grossartige der Familie liegt gerade darin, dass ihre Glieder nicht in einem Wirtschaftsverhältnis zueinander stehen, sondern dass sie eine Gemeinschaft bilden, wo jeder nach seinen Leistungen beiträgt und nach seinem Bedarf bekommt.

Rein wirtschaftlich betrachtet sind die meisten Ehen ein schlechtes Geschäft. Der Junggeselle, der nicht die Last einer Familie auf sich nimmt, führt ein materiell viel ungesorgteres Dasein als der Familienvater. Sogar die junge Frau, welche in einem Bureau arbeitet, stellt sich nach einer Heirat selten finanziell besser.

Zwei Arten von Liebe

Noch gefährlicher sind jene falschen Propheten, welche die Erotisierung der Ehe predigen. Sie gehen von der Ansicht aus, die Ehe sei ein Zusammenschluss, der hauptsächlich zur gegenseitigen Befriedigung der erotischen Bedürfnisse diene. Auch das ist unrichtig.

Aber ist denn nicht die Liebe die Grundlage jeder Ehe? Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Liebe ist ein missverständliches Wort. Es gibt eine himmlische und eine irdische Liebe. Die irdische Liebe kann nie, unter keinen Umständen, die Grundlage einer Ehegemeinschaft sein.

*Du rühmest dich, vom Fleisch geborne Liebe,
Solang der Ton der Hochzeitspauken tönt.
Als ob Dein flackernd Feuer ewig bliebe!
Nicht ungestraft wird meine Macht verhöhnt.
Bald soll, was Erde war, an dir vergehn,
Nur was der Geist erzeugte, wird bestehn.*

So sagt in einem Totentanz der Tod zum Brautpaar.

Wenn Shakespeare sein berühmtes Sonnett mit den Worten: *Love's not time's fool*, beginnen lässt, wenn er sagt, die Zeit habe keine Macht über die Liebe, wenn auch rosige Lippen und Wangen von ihr zerstört würden, so versteht er unter Liebe nicht Erotik, sondern eben jene himmlische Liebe, jenen Willen zur Gemeinschaft, der allein Ewigkeitscharakter in sich trägt.

Die irdische Liebe ist schon deshalb keine Basis für die Ehe, weil ihr die Konstanz fehlt. Amor ist ein herumschweifender Gott. Es liegt im Wesen der Erotik, dass sie unstet ist, dass sie ihre Objekte ständig wechselt. Die Treue ist ein sittlicher Begriff und steht mit dem Wesen der Erotik im Widerstreit. Wer seine Ehegemeinschaft ausschliesslich auf die Liebesbeziehungen basiert, hat auf Sand gebaut.

Selbstverständlich, eine erotische Anziehung muss vorhanden sein, aber sie allein genügt nicht, um den Stürmen des Lebens standzuhalten, und zwar in keiner Form, weder in der Form der sentimental Zuneigung noch viel weniger in derjenigen der Sexualität. Erotik genügt im besten Fall als Kitt für ein flüchtiges Verhältnis. Eine Ehe braucht mehr.

*Und sie isst mit mir, und sie trinkt mit mir
Und sie schläft die liebe lange Nacht bei mir.*

Die blosse wirtschaftliche und erotische Interessengemeinschaft machen noch keine Ehe aus.

Unter den materialistisch orientierten Eheschriftstellern, denen trotz grosser Erfahrung der Sinn für das eigentliche Wesen der Ehe fehlt und die deshalb, so Vernünftiges sie im einzelnen sagen mö-



Susel Bischoff

Federzeichnung

gen, im ganzen verheerend wirken, gehört z. B. Vandervelde mit seinen Theorien über die Hochehe. Dieser vielgelesene Frauenarzt hält die erotische Anziehung für das eigentliche Fundament und sagt deshalb, von seinem Standpunkt aus folgerichtig, es komme nur darauf an, die Flitterwochenhochspannung wenn möglich bis zum Lebensende zu erhalten. Mann und Frau sollten darnach trachten, sich immer wieder sexuell begehrenswert zu sein.

Die gleiche Idee kommt in etwas hausbackenerer Form in den meisten Ratsschlägen in den Briefkästen der Zeitungen und populären Zeitschriften zum Ausdruck.

An « Einsame »

Sie schreiben uns, Ihr Mann vernachlässige Sie in letzter Zeit. Er sei häufig abwesend und Sie haben das Gefühl, dass er mit einer andern Frau Beziehungen unterhalte. Liegt nicht vielleicht der Fehler auch an Ihnen? Tun Sie alles, um Ihren Mann an sich zu fesseln, sowie Sie es früher taten?

Probieren Sie einmal folgendes: Machen Sie, dass Sie ein paar Minuten vor Ihrem Mann aufwachen, dann nehmen Sie Puderdöschen, Spiegel und Lippenstift und richten sich recht hübsch her, so wie Sie zu einem Five o'clock tea gingen, arrangieren Sie Ihr Häubchen so reizend wie möglich, dann — husch, husch — wieder ins Bett, und dann geben Sie Ihrem Mann einen leichten Stoss, damit er « zufällig » erwacht. Er richtet sich auf, findet aber sein Frauchen

scheinbar in tiefstem Schläfe (Frauen sind ja so gute Schauspielerinnen!). Nun, Sie kennen ja die Männer, Sie können sicher sein, nun wird er Sie sofort wecken und mit dem Ruf begrüßen, « ach, wie reizend du sogar im Schlaf aussiehst! » und das Spiel ist schon halb gewonnen.

Als ob mit solchen Mittelchen auch nur der kleinste Eheriss zugekleistert werden könnte!

Sicher ist es richtig, wenn man den Frauen sagt, sie sollen sich hübsch anziehen, nicht nur wenn Besuch kommt, sondern auch für den Gatten. Sicher soll man den Männern empfehlen, nicht nur als Bräutigam, sondern auch als Ehemann die Frauen mit Pralines oder einem Fläschchen Parfüm zu verwöhnen. Sicher sollte eine Frau, wenn sie den Trauschein in der Tasche hat, nicht aufhören, den Mann immer wieder aufs neue zu erobern. Das ist alles recht und gut. Aber darin liegt es wirklich nicht. Eine Ehe-reform kann nur erfolgen, wenn es gelingt, den Willen der Ehegatten zur Gemeinschaft zu stärken. Künstlich erzeugter erotischer Rausch trägt wohl dazu bei, dass die Ehegatten ihre Entfremdung momentan vergessen, aber nachher folgt eine Ernüchterung, die nur um so schlimmer ist.

Wie soll der, der nach Vandervelde in seiner Frau nur die Geliebte sieht, zu ihr halten, wenn diese Frau einmal die Bedingungen einer Geliebten nicht mehr erfüllen kann, wenn die Schönheit der Krankheit zum Opfer fällt, wenn das Unglück kommt, wenn wirtschaftliche Not und Sorgen die Züge verwüsten? Dann kommt die Verliebtheit nicht mehr auf ihre Rechnung, dann braucht es einen andern Kitt, um eine Ehe zusammenzuhalten: den Willen zur Gemeinschaft und nur den Willen zur Gemeinschaft.

Freiheit die i c h meine

Weil die Ehe eine Gemeinschaft ist, sind auch alle Reformen und Reförmchen von Grund auf verfehlt, welche die Lösung des Problems vom Individuum aus suchen, welche also glauben, eine Ehe



Susel Bischoff

Federzeichnung

sei dadurch zu retten, dass der einzelne Ehegatte grössere Freiheit erhalte.

Getrennte Schlafzimmer, getrennte Kasse, getrennte Ferien mögen im einzelnen Falle durchaus am Platze sein, nie aber kann durch solche Massnahmen eine brüchige Ehe zusammengeleimt werden. Eine Gemeinschaft wird dadurch erhalten, dass man die Gemeinschaft betont, dadurch, dass sich der einzelne aufgibt, dass er bereit ist, Opfer zu bringen.

Man kann nicht den Fünfer und das Weggli haben. Man kann nicht gleichzeitig verheiratet und doch ledig sein, eine Ehegemeinschaft wollen und sich gleichzeitig versprechen, dass jedes seine eigenen Wege gehen darf. Jede Gemeinschaft, Kirche, Staat, wie Familie erfordert Opfer. Die Ehe als besonders enge Verbindung erfordert ganz besondere Opfer.

Die Ehe ist nichts Selbstverständliches. Sie ist eine grosse Aufgabe, ein Gut, das immer neu errungen werden muss. Deswegen sagt Luther, dass «der ein heiliger Mann ist, der eine gute Ehe hat, wiewohl es ein selten Ding ist». Die Ehe ist keine Rechnung. Sie ist ein Bund, bei dem, subjektiv gesprochen, weder der Mann noch die Frau gewinnen. Weder Mann noch Frau kommen in der Ehe auf ihre Rechnung, wirtschaftlich selten und erotisch schon gar nicht. Aber das ist gerade das Grosse: sie geben sich auf zugunsten einer höhern Einheit.

Die Ehe ist ein abenteuerlicher Versuch, zusammen mit einem andern Menschen echte Gemeinschaft zu bilden, die Subjektivität zu überwinden. Die vollkommene Ehe ist so unmöglich wie die vollkommene Kirche oder der vollkommene Staat. Sie bleibt ein Ideal, das man nie erreicht, dem man aber immer nachstreben kann.

Die Idee der Ehe ist vielleicht weniger leicht zu erkennen als die der andern grossen Institutionen, deren geistiger Inhalt durch eindruckliche Symbole mani-

festiert wird. Die Kirche hat ihre Dome und ihre Prozessionen, der Staat seine Paraden. Dem Ehepaar aber, dem es gelungen ist, durch alle die Widerwärtigkeiten des Alltags hindurch das hohe Ideal einer rechten Ehe zu realisieren, wird kein Triumphbogen errichtet, und auf dem Grabe des unbekannten Ehemannes werden keine Kränze durch Delegationen niedergelegt. Aber gerade, dass die Ehe eine Gemeinschaft ist, die nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, nicht nur am Sonntag, in Funktion tritt, sondern die das tägliche Leben des Alltags erfüllt, gerade das macht sie so grossartig.

Wenn man das einmal erkannt hat, wenn man die Flamme, die hinter dem Schutt glüht, einmal hat auflodern sehen, dann betrachtet man die meisten Ehen mit ganz andern Augen. Das Eheleben vieler Menschen, das einem vorher den Eindruck einer schlecht gespielten Komödie machte, wird zum heroischen Drama, die Akteure aus Possenreissern zu Helden.

Da sehen wir das Ehepaar auf dem Sonntagsausflug, die Frau in einem geschmacklosen Konfektionsrock, der Mann schwitzend in schlechtsitzendem Anzug mit steifem Kragen. Er geht etwas voraus, sie keuchend hinten nach. Er will einkehren, sie will nicht. Der Menschheit ganzer Jammer packt uns an! Auch wieder zwei Menschen, denkt man, die durch irgendeinen unglücklichen Zufall wie zwei Galeerensträflinge aneinandergekettet wurden!

Nein, nicht durch einen Zufall. Es sind zwei Menschen, die den unmöglichen und deshalb so heroischen Versuch unternommen haben, sich selbst zu überwinden, einen harmonischen Bund zu schliessen, die diesem Ideal jede Sekunde untreu werden und ihm doch jede Sekunde wieder nachstreben. So betrachtet erscheinen uns die beiden nicht mehr als lächerliche, unglückliche Menschen, sondern als Träger einer grossen Idee.